

Ob die Stadt München Toilettenhäuschen zu Kunsttempeln adelt, CDs den besinnlichen Titel „Scheißel“ tragen oder Künstler Roland Topor die Welt durch die Klobrille betrachtet: das Fäkalische ist in. Über Sex reden kann jeder, jetzt geht es an die künstlerische Aufarbeitung von Hämorrhoiden. Günter Grünwald hatte den Trend frühzeitig erkannt und stand schon mit seinem letzten Solo „Mit beiden Beinen in der Scheiße“. Jetzt dringt der Analfetischist in der **Drehleier** mit „Einlauf“ mittenrein. Als Prominenten-Arzt mit Hauptschulabschluß trifft Zimmerchieds kleiner Bruder (der große Bruder war auch da) gezielt unter die Gürtellinie. Sein Kabarett ist bajuwarisch-deftig – „wie Schweinsbraten-Servieren“ – und wartet auf mit Milieustudien aus seiner Ingolstädter Heimat.

In rasantem Wechsel mimt Grünwald die unterschiedlichsten Ekeltypen unserer Zeit: Vom Richter, der das Anzünden von Asylanten aus Ghana nicht so verwerflich finden kann („Des san keine Verbrennungen, die schwarze Haut gehört a so!“), über den Techno-Jünger, der sich einen Staubsauger durch den Oberarm pierct, bis zum Vergewaltiger, „dicht wie a Scheißheisl“.

Grünwald ist „bekennender Menschenhasser“, das Zarte liegt ihm nicht: „Ich lange mit meinen Prätzen in die offenen Wunden der Gesellschaft.“ Brutal-Witz, den gröhrenden Zuschauern zum Fraße vorgeworfen. Zum Ende hin schmeckt die Mischung aus Klamauk und Gesellschaftskritik zunehmend schal. Stimmungsheini Grünwald nervt mit kokettem Kichern und überzogenen Posen. Zu platt sollte es dann doch nicht sein: Die Nummern über Beamte und debile SATI-Moderatoren krankten selbst an – um mit dem Programm zu sprechen – geistigem Dünnschiß. NIKOLA SELLMAIR

„Ludus Danielis“

Sehr mittelalterlich

Das „Theater der Klänge“, 1987 in Düsseldorf gegründet, bemüht sich im Rückgriff auf unterschiedliche Theaterformen um ein zeitgenössisches Musik- und Tanztheater; in früheren Stücken hat man sich zum Beispiel mit der barocken Maskenbühne oder der mechanischen Bauhausbühne beschäftigt. Die jetzt im **Prinzregententheater** gezeigte Inszenierung von „Ludus Danielis“ ist ein alttestamentarisches Spektakel, das an die Tradition des mittelalterlichen Mysterienspiels anknüpft.

Der Text erzählt die Geschichte des jüdischen Propheten Daniel in der Löwengrube und basiert auf einer Handschrift von 1230; doch der von Michael Popp übersetzte Text wird nicht gesprochen, er wird in gregorianischen Gesängen vorgetragen; das klingt sehr archaisch und entwickelt zunehmend einen miraculösen Sog – zumal acht Musiker mittelalterliche Instrumente wie Portativ, Schalmei, Flöten, Glocken, Oud und Drehleier bearbeiten und dabei ganz ungewohnte Klänge erzeugen.

Das Besondere an dieser Aufführung ist das kontemplative Zusammenwirken

von Tönen und Tanz. Die minimalistischen Melodien und volksliedartigen Lieder werden von den bunt kostümierten Mitgliedern der Münchner „Estampie“-Companie in sehr anmutige Bewegungen übertragen; ihre streng ritualisierte Körpersprache orientiert sich, soweit erkennbar, an keinem klassischen Formenrepertoire. Weil die Geschichte aber am babylonischen Hof spielt, hat man sich unter anderem von indischen Tanzdramaformen wie dem Mudras inspirieren lassen.

Um den Stoff nicht nur bibeltreu und bierernst zu inszenieren, läßt Regisseur Jörg U. Lensing schließlich zwischen den einzelnen Akten den szenischen Ablauf von Komödianten in bester „Commedia dell'Arte“-Manier kommentieren und parodieren. So entsteht am Ende nicht nur ein sehens- und hörenswertes, sondern auch ein lustiges und sinnliches Gesamtkunstwerk. SVEN SIEDENBERG

Ambient

Kaum Wummern

Das wollten wir schon immer wissen. Was macht man auf einer Techno-Veranstaltung, die sich die Aufgabe gestellt hat, ohne die Wummer-Beats auszukommen? Schaukeln, schlafen, meditieren oder trinken und gescheit daherreden? „What's ambient“, das erste Festival zur Ambient-Musik im süddeutschen Raum, sollte uns Antwort geben. Auch wenn man spätestens seit Plattenveröffentlichungen wie etwa von „Oval“ (Wohnton) argwöhnte, dieses Seiten-Genre der Techno-Szene eigne sich eher für die Beschallung von Wohnzimmern als für Diskotheken.

Ein Wagnis allenfalls für die Veranstalter, ihr Ambient-Festival im **Ultraschall** auf 36 Stunden zu konzipieren. Oder ein Experiment? So liest sich auch die Broschüre zur Veranstaltung teils wie das Manifest zur Musikrevolution, teils wie ein Info zum Kirchentag. John Cage, Eric Satie und Sun Ra werden da als Einflußnehmer herbeizitiert. „Ambient transportiert keine Inhalte“, heißt es da, „sondern das Leben selbst.“ Na also.

Im Ultraschall selbst konnten wir uns kaum entscheiden, ob wir uns zuerst in die „überwachte Schlafzone“ begeben sollten, oder uns im Massageraum anmelden. Schließlich enterten wir doch die Teebar „5 o'clock“ auf ein Bier. Man kann jedenfalls den Klangforschern kaum den Vorwurf machen, sie hätten ihre Versuchsanordnung nicht so komfortabel wie möglich gehalten. Die große Schaukel auf der Tanzfläche war durchgehend gut besetzt, und auch die mit Stroh gefüllten Kissen fanden rege Verwendung. Selbst wenn diesmal der ideale Ambient-Raum noch nicht zur Verfügung stand: Der befände sich nämlich, heißt es, entweder „im Bauch unserer Mutter“ oder wahlweise in einem mit Salzwasser gefüllten Becken. Aber vielleicht findet ja das zweite große Ambient-Festival im Toten Meer statt. Und wer da nicht mitschwimmen kann, dem bleibt immer noch, das Badewasser mit Salz anzureichern.

TOBIAS SÖLDNER

Donnerstag, 16. März 1995

Seite 18 / Süddeutsche Zeitung Nr. 63